

Hans Fischer-Schuppach (Fafe, Portugal 1906 – 1987 Heidelberg)



Spanische Esel, um 1970
Federzeichnung, partiell aquarelliert
Feder, Pinsel, Tusche, Aquarellfarbe
52 x 33,3 cm, Inv. Nr. Z 5243

*„Mit allen Augen sieht die Kreatur das Offene.
Nur unsere Augen sind wie umgekehrt und ganz
um sie gestellt wie Fallen, rings um ihren freien
Ausgang. Was draußen ist, wir wissens aus des
Tieres Antlitz allein.“ R. M. Rilke*

*„Schau, die Esel – langsam, niedergedrückt,
unter ihrer ausladenden Traglast, ... worin der
stachelige Knüttel steckt, mit dem man sie
schlägt...“ J. R. Jimenez*

Durch eine menschenleere Landschaft steigt eine endlos scheinende Reihe bepackter Esel auf einer schmalen Serpentinstraße, vorbei an Orangenpflanzungen und Geröll, bergauf. Einer, ganz vorne, senkt den Kopf, der ihm folgende

blickt als einziges der Tiere aus dem gezeichneten Blatt heraus, den Betrachter an. Alle sind von der Seite fein mit der Tuschefeder gezeichnet, ihren Körpern hat der Pinsel des Zeichners mit wenigen, modellierenden Grautönen Volumen verpasst. Was die Tiere transportieren, ist nicht zu erkennen, sparsame Strichlagen bezeichnen die abgedeckten Lasten.

Bei genauerem Hinsehen erkennt man, dass sich die Esel durch geknüpfte Ornamente mit kleinen Pompons am Zaum- und Packzeug unterscheiden. Die Tiere sind angeschnitten gezeichnet, wandern in das Blatt hinein und wieder hinaus. Der helle Weg teilt das schlanke Hochformat des handgeschöpften Zeichenpapiers in unterschiedlich große Keile. Der Anstieg wird perspektivisch durch das Kleinerwerden der Eselkarawane verdeutlicht. Die kantigen Felsen, Steine und Wegkehren überziehen das Format zusammen mit den Rundungen der Tierkörper und der Orangen in einem feingliedrigen Rhythmus. Helle Farbflächen – Rosa für die Berglandschaft, ausgespartes Weiß für die Straße samt Begrenzungssteinen, Hellblau für die Lasten, Hellgelb für die Orangen – ergeben im Gegensatz zum feinen Liniengitter der Tuschestrüche eine fast elegante, zarte und ausgewogene Mischung: ein klärender Stillierungswille wischt hier jeden Gedanken an Hitze, Schweiß, Bürde und Not von den grauen Nutztieren, die eben keine „freien“ Tiere sind, weg.

Die Hügel von Fafe, einem kleinen Ort im Norden Portugals, waren für den dort 1906 geborenen Hans Fischer-Schuppach ein Kindheitsort. Der Esel als Lastenträger und Reittier der Armen, Kranken und Kinder waren für ihn Teil einer vertrauten Welt: Das Tier als lebendige Realität. Als Zehnjähriger erlebt er mit seiner Familie die Aussiedlung nach Deutschland aufgrund der portugiesischen Kriegserklärung. Schon als ganz junger Mann reist er durch ganz Europa, immer wieder nach Spanien und Portugal. Als Zeichner bringt er mit genauem, geübtem Strich und dem Blick des Erinnerens und des unmittelbaren, sensiblen Wahrnehmens ein Stück ländlichen Alltag zu Papier. Nicht das Außerordentliche interessiert Hans Fischer-Schuppach, sondern das Vorhandensein des Gewöhnlichen, das er in knappe

Formen zu imaginieren und zu bannen weiß. Die Landschaft wird ihm zu einem „Kunstraum“, in dem die raumdarstellenden Mittel der Perspektive sich im Liniengerüst der Federzeichnung zurechtschieben. Die hellen, sparsam verwendeten Farben, in abstrakt-flächige Landschaftselemente eingefüllt, verweben sich mit diesen zu einer Vorstellung von flirrendem Licht über einer steinigen Landschaft, die Lebendiges duldet und sogar hervorbringt. In reinen Umrissen erfindet Fischer-Schuppach Zeichen für die kugeligen Orangenbäume, die fast ornamental mit Lanzettformen = Blätter und Kreisen = Orangen ausgefüllt sind, Kleinformen also, die in größeren Einheiten zusammengefasst worden sind.

Die Linien folgen hier einem Abstraktionsdrang, einem „Willen zur Form“, der Zeichner erlaubt sich hier ein „Herausnehmen, ja Herausreißen der Objekte aus der gegenständlichen Welt zu einer ‚Verewigung‘ durch Annäherung an abstrakte Formen“ (W. Worringer). Fischer-Schuppachs feiner rhythmischer Sinn bedient sich für seine Wirklichkeitserfindung der Formensprache eines Nachkubismus und der fast „mystischen Ärmlichkeit“ (J.F. Lyotard) der Graphik der 50er Jahre. Seine sensible, kleinstreckige Strichführung, seine Fingerfertigkeit, seine reduzierte Farbigkeit werden zu seinem eigenen, typischen Duktus.

Die „Spanischen Esel“ gehören zu den späten Arbeiten Fischer-Schuppachs aus den 60er/70er Jahren, in denen er zu einer „heiteren – melancholisch, tänzerisch – arabesken Diktion“ (H. Gercke) findet. Esel, Pferde Stiere, Ziegen finden sich auf vielen Arbeiten dieser Zeit. Der zeichnerische Formbestand ähnelt sich, das Annähern an das Ornamentale ist hier kaum als Metapher oder Chiffre zu deuten, die Druckstärke der Zeichenfeder behält ein Gleichmaß, und die Pinselstriche setzen Akzente: Sie ähneln einer Art Partitur, die in immer neuen Variationen ein Thema probt.

Hans Fischer-Schuppach ist vornehmlich Zeichner. Er studierte ab 1922 an der Karlsruher Akademie bei Georg Scholz, Karl Hubbuch, Wilhelm Schnarrenberger und Ernst Würtenber-

ger. Dort fiel er bereits als Student mit phantastischen, skurrilen Zeichnungen auf. Mit seiner späteren Frau Hanna Nagel ging er 1934 zu dem Graphiker und Illustrator Hans Meid an die Akademie der Künste in Berlin. Seine Zeichnungen sind biographisch verschlüsselt, symbolisch, oft auch gesellschaftskritisch, politisch motiviert. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges entzieht er sich dem Einfluß seines Lehrers in ganz andere Bildwelten. Seine Motive zieht er nun aus seinen zahlreichen Reisen, er illustriert Bücher. Darüber hinaus entwirft er Kostüme und Dekorationen für das Ballett der Städtischen Bühne in Heidelberg. Dort lebt er seit 1939.

Seine bergauf ziehenden Esel sind „einfache, anmutige Tiere, leicht zu halten, zahm und folgsam, ohne üblen Geruch und stark genug zur Arbeit“, so beschrieb sie bereits Jonathan Swifts Gulliver auf seinen berühmten Reisen. Es sind keine apuleischen Esel, keine Reittiere für Silen oder Maria und Jesus, sind kein Bild für Weltlust oder Demut, sondern eher eine multiplizierte Form des Sisyphos, Geschöpfe also, die unentwegt mit aller Energie Sinnloses, Schweres, Fremdbestimmtes tun. Schon der Stoiker Epiktet nennt den Esel als zur Arbeit verdammt. Bei Fischer-Schuppach haben sie jedoch eher die Anmutung eines „Eselchenballetts“.

Als fabula docet ist hier vielleicht das sprichwörtlich gewordene tägliche Linienziehen des unermüdlichen Zeichners zu verstehen, wie es Apelles einst jedem Künstler, auch wenn er noch so beschäftigt sei, empfiehlt: Nulla dies sine linea. Ohne diese Zeichenübung wäre die feine Tuschezeichnung Fischer-Schuppachs sicher nicht gelungen, immer wieder Augenerlebnisse wiederholen, Vertrautes neu sehen, umsetzen, Überraschungen ordnen: „... dass der geistige Esel in dir, dein Künstler-Esel, aus dir hervorkommt, und daß, während dein Körper meinen Körper schubst, deine Phantasie die meine anschubst“ (J.R. Jimenéz).

Angelika Dirscherl

Literatur:

Hans Fischer-Schuppach, Ausstellungskatalog Kunsthalle Mannheim, 1962 | Hans Fischer-Schuppach zum 80. Geburtstag, Faltblatt des Heidelberger Kunstvereins 1986, hrsg. V. H. Gercke, S. Himmelheber, K.-L. Hofmann, C. Präger | C. Reisemann, Das Frühwerk von H. Fischer-Schuppach, Heidelberg 1987, Kunst in Karlsruhe 1900 – 1950, Ausst. Katalog Staatl. Kunsthalle Karlsruhe 1981 | W. Worringer, Abstraktion und Einfühlung, München 1959, S. 50, 54 f. | R. M. Rilke, Die Achte Elegie, aus: Die Gedichte, Frankfurt/M. 1999, S. 658 f. | Juan Ramon Jimenéz,

Platero und ich – Andalusische Elegie, Frankfurt/M.1985, S. 266, S. 406

Impressum:

Redaktion: Ulrike Pecht, Layout: Caroline Pöll Design
Foto: Museum (K. Gattner), Druck: City-Druck Heidelberg
Nr. 315 © 2011 Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg,
Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg
kurpfaelzischesmuseum@heidelberg.de
www.museum-heidelberg.de